

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1920

33 (15.8.1920)

Evangelischer Gemeindebote

für die Stadt Karlsruhe.

Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirchengemeinde durch den Evang. Presseverband für Baden.

Bezugsbedingungen:

Karlsruher Bezahler erhalten den Gemeindeboten zu 2 M. vierteljährlich bei freier Zustellung. Auswärtige Bezahler bestellen den Gemeindeboten bei ihrem Postamt. Bezugspreis vierteljährlich 2.25 M. u. die Postgebühren.

Schriftleitung:

Für den allgemeinen Teil: Pfarrer Hindenlang, Müppurrerstraße 72, für den Karlsruher Lokalteil: Pfarrer Schilling, Blächerstraße 20. Geschäftsstelle: Buchdruckerei Fidelitas, Karlsruhe, Erbprinzenstr. 6.

Nummer 33

Sonntag, 15. August 1920

13. Jahrgang

Sonntagsgedanken.

Die Schönheit der Welt.

Es ist gar nicht nötig, weit zu wandern und in Zweifelstwahl zu suchen, wo es etwa am schönsten ist. Nur die Augen nicht vergessen, nur diese Eingangstore zur Seele weit öffnen, dann zieht die Schönheit gern ein, denn sie ist überall zu Hause und sucht nach Seelen, die sie erkennen.

Hans Thoma.

Gott hat nicht einige schöne Dinge gemacht, sondern Schönheit ist der Urquell des Alls.

Emerson.

Geh unempfindlich nicht und ungerührt vorbei vor dem Schönen dieser Welt, als ob's nicht Gottes sei. Zu schauen Blumenflor, zu hören Vogelchor, hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr. Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen zu werden, Gott erschuf. Genieß es unverdrossen!

Rückert.

Da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen.

(Matth. 9, 36).

Jesus hat nichts getan, um die sozialen Missstände seines Volkes zu heben. Er ließ die Armen arm und die Reichen reich. Er war nicht gekommen, um aus der Erde ein Paradies zu machen. Man kann ihn weder zu einem Vertreter der kapitalistischen noch der sozialistischen noch der kommunistischen Weltordnung machen. Er war weder Monarchist noch Demokrat. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es war immer innerlich unwahr und darum verhängnisvoll, wenn man das Christentum mit einem politischen oder wirtschaftlichen Programm gleichsetzen wollte. Ihn jammerte des Volkes. Aber er hat nichts unternommen, sie von Armut und Unterdrückung, von Krankheit, Leid und Tod zu befreien. Er hat uns nicht gelehrt, wie man um das Kreuz herumkommt, sondern wie man das Kreuz auf sich nimmt. Er ist nicht der Heiland der Leiber, sondern der Seelen. Daß die Armen so neidisch und ungeduldig und die Reichen so hartherzig und so hochmütig sind, die Kranken so verzagt und die Gesunden so undankbar sich zeigen, das war der Jammer, der ihm auf seinem göttlichen Herzen brannte. Nicht in der Armut und dem Herzeleid, aber in der Sünde sah er der Menschen Verderben. Das Leben für wertlos halten, wenn man es nicht gut hat, ist Verleugnung der Welt Gottes, ist Untreue gegen unsern Beruf und unser Ziel. Nicht als ob unser Heiland kein Gefühl gehabt hätte für leidende Menschen und leidende Völker. Sonst hätte er die Mühseligen und Beladenen nicht zu sich gerufen, sie zu erquicken. Aber auch wenn er die Erde zum Paradies hätte gestalten können, er hätte es gar nicht dürfen. Wenn nicht zuvor die Menschen neu geworden. Denn sündenbeladene Menschen machen aus dem Para-

dies eine Wüste. Gottdurchleuchtete Menschen gestalten sich und ändern die Wüste zum Paradies, auch wenn sie Wüste bleibt. Nur bessere Menschen schaffen bessere Zeiten; Gesetzgebungen, Erfindungen, Verträge, Wissenschaft und Bildung schaffen sie nicht. Diese alle sind, um mit Luther zu reden, gegebenenfalls eben so gut des Teufels Duhlerinnen als Gottes Engel. Wen des Volkes jammert, wer Mitleid hat mit seiner Not und Erbarmen mit den gequälten und gedrückten Brüdern, den jammere vor allem ihrer Sünden. Nicht soll er sein Volk verurteilen, nicht über der Menschen Sünde zetern, nicht die Welt verachten, wenn sie es zehnmal verdient, sondern jammern soll es ihn. Mitleid mit ihr haben und helfen, sie zu reinigen von ihren Herzensgreueln. Jesus die Bahn zu ihr brechen. Der Kirche Christi beistehen, ihr Hilfswerk an den Seelen zu treiben. Dich jammert des inneren Elends deines Vaterlandes? Hilf mit, es zu verchristlichen! Das ewige Erbarmen, das über den Sternen thront, wird dir bei diesem Streben zur Seite stehen. Jesus jammert des Volkes. Auch deiner jammert es ihn: deiner in deiner Weltverlorenheit und Ich-Knechtschaft, in deiner Zerrissenheit und deinem Schwanken. In deiner Friedlosigkeit. Ist dein Glaube mehr als Halbheit? Dein Christentum nicht zum guten Teil Phrasen und Etikette? Du fühlst dich ja keineswegs innerlich glücklich und reich! Leugnen hat hier keinen Zweck! Darum jammert ihn auch deiner. Laß dir helfen!

Mit der Feder und den Lettern.

2. Jetzt.

Wenn wir dieses Bild betrachtet haben, das uns den Reformator darstellt, wie er zum Tageschriftsteller geworden ist, wie er mit den Lettern arbeitete, so wandert unser Blick in die Gegenwart, und wir fragen: Ist auch heute noch der Fortgang der Reformation so mit dem deutschen Schrifttum verknüpft wie ihr Anfang? Sind auch heute Federn und Lettern in solchem Maße wie damals Dienerinnen des Heiligen? Wie steht es heute um das evangelische Schrifttum, um das evangelische Pressewesen? Wird in der evangelischen Kirche das Amt der Schrift ebenso geschätzt wie das der Wortverkündigung?

Ich stehe nicht an, es offen zu sagen: Verglichen mit Luther, der als Tageschriftsteller originell, Anfang zugleich und Vollendung war, und verglichen mit Vertretern und Verfechtern anderer Anschauungen, sind wir sehr rückständig. Und es tut not, daß wir uns Mühe geben, von Luther zu lernen.

Schauen wir einmal hin auf die katholische Publizistik, auf das katholische Schrifttum! Wie viel katholische Sonntagsblätter und Zeitschriften gibt es doch, wie viele katholische Zeitungen! Vor etlichen Jahren wart ein Katholik das Wort von der Inferiorität des katholischen Schrifttums in die Öffentlichkeit und siehe — sofort begann ein Anstieg, es bildeten sich allerorten Organisationen zur Förderung des Schrifttums im katholischen Geiste; literarische Talente wurden mächtig gefördert und in Stellungen gebracht, wo sie sich weiter entwickeln konnten,

wo sie sich auswirken konnten. Wenn hier ein Priester, der zugleich Publizist ist, den Titel eines Geistlichen Rates empfängt, wie wenn er stets im unmittelbaren Dienste der Kirche gestanden hätte, so liegt darin die große Wertschätzung ausgedrückt, die die offizielle Kirchenleitung der Journalistik zuerkennt.

Vor mir liegen Broschüren und Zeitschriften der Freireligiösen, sie sind schön ausgestattet, geschickt geschrieben; ich wollte, wir hätten auch derartige Schriften.

Ich will hier nicht die Frage, ob es eine evangelische Zeitung geben kann, erörtern. Zeitungen sind größtenteils, auch wenn sie sich parteilos nennen, im Dienste einer politischen Partei. Eine politische Partei, die sich evangelisch nennt, gibt es nicht. Kirchliche Parteien sind, — wie jüngst auch ein Artikel in einer hiesigen Zeitung es ausführte, mit politischen verwandt. Sie vertreten ihre Anschauungen oft in politischen Blättern. Da zeigt es sich so deutlich, wie unsere Mannigfaltigkeit die Geschlossenheit stört, daß wir in der Öffentlichkeit keine Einheitsfront bilden. Hier liegt der Hauptmangel.

Es fehlt aber auch vielen guten evangelischen Christen der Sinn für die Öffentlichkeit, darum der Sinn für die Veröffentlichung. Sie sind stille Leute, wie Defer sie schildert, vom Lärm der Welt durch eine hohe Gartenmauer geschieden, ihr Haus hat nur nach der Gartenseite Fenster, sie verstehen nicht den Mann, der, vom Evangelium ausgehend, in die Öffentlichkeit hinaustritt und im Tumult seine Stimme erhebt. Sie lieben das gesprochene Wort, sie hören die Predigt, sie geben in erbauliche Vorträge, sie lesen auch einmal eine schöne Geschichte. Sie schweben über den Zeitfragen, sie schauen nach den Sternen, aber blicken nicht auf die Straßen. Die Zeitung und die Tageschriftstellererei erscheint ihnen als etwas Ueberflüssiges; wie kann ein Mann von der Kanzel heruntersteigen, um als Pressemann zu arbeiten! Und doch ist es ein nicht minderes Selbstprodukt, wenn einer einen guten Aufsatz schreibt, als wenn einer eine gute Rede oder Predigt macht. Ja, mich dünkt, es ist die erste Arbeit oft größer als die zweite. Der Redner wirkt durch die Rhetorik, oft durch äußerliche Mittel, durch das Pathos, das manchmal die Gedankenarmut verbirgt. Gute Redner sind oft ungeschickte Schriftsteller. Mancher Vortrag, der beim Hören gewaltig einschlug, läßt den Leser, dem er gedruckt vorliegt, völlig kalt. Der Schriftsteller muß mehr feilen und formen als der Redner; er weiß sich einer strengeren Kritik ausgesetzt als der Redner. Dafür steht nun das gedruckte Wort schwarz auf weiß, und der Leser kann es „wieder holen“, was der Hörer nicht kann. Er kann noch tiefer eindringen. Das Lesen ist ein intensiveres Mittel, sich Gedanken anzueignen. Und das Gedruckte kann man weitergeben, während das Weiterfagen des Gehörten oft nur eine

kümmliche Reproduktion ist. Und wenn ich jetzt diesen Aufsatz schreibe, da denke ich daran: etliche Tausende können das lesen, und das sind mehr Leute, als in die größte Kirche gehen. Mit dem gedruckten Wort kann ich Massenwirkungen erzielen, wenn ich das Wort, das in der Luft liegt, zur rechten Stunde aus der Luft herunterhole.

In allen evangelischen Kirchen regt es sich. Viele erkennen es, wir müssen mehr wie Luther mit der Feder und den Lettern arbeiten. In diesem Herbst ist der erste große deutsch-evangelische Pressetag, an dem sich die Vertreter des evangelischen Schrifttums versammeln. Hoffentlich bricht sich auch im Kirchenvolke die Erkenntnis Bahn: Wir müssen diese Arbeit der Schrift und des Druckes höher schätzen.

Es ist wirklich allerhöchste Zeit, daß wir solches tun, damit wir nicht zu sehr ins Hintertreffen kommen.

Hg.

○ Zur protestantischen Jugendbewegung. ○
Von einem Laien.

Es ist eine Zeit der Gärung. Auch in der Jugend lebt der Geist der Revolution. Es wäre verkehrt, wollte man dies auf das große Konto von der Verwilderung der Jugend schreiben. Zu allen Zeiten ist die Klage von der Verwilderung der Jugend laut geworden. Daß sie gerade jetzt nach dem unheiligen Krieg besonders berechtigt sind, soll nicht bestritten sein. Wenn wir aber, wie von den meisten Klageführenden betont, uns in erster Linie auf das vielgepriesene Allheilmittel, die Rute, verlassen, werden wir wenig Besserung erreichen. Schon aus dem rein äußerlichen Grund, weil parallel mit dem in Frage stehenden Uebelstand ein anderer geht — die Verwilderung der Erwachsenen. Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, daß ich hier nicht an den Geist der Revolution denke. Sondern vielmehr an die ganze moralische, sittliche Versumpfung, die gewissermaßen als geistige Pest eine Folge des Krieges geworden ist. Robeit wird mit Strenge bekämpft werden müssen. Wir sind, um hier einmal die ökonomische Seite zu berühren, viel zu arm, um uns den Luxus erlauben zu können, allgemein schädliches unter uns dulden zu können. Doch wenn wir auch zur Not bei Erwachsenen die notwendige Beurteilung finden würden, bei der Jugend bedarf es doch wohl eines viel größeren Scharfblickes und noch mehr der umsichtigen Erwägung, ehe der Stab gebrochen werden darf. Verwilderung, Verrohung der Jugend, das sind Worte heute in vieler Leute Mund. Ist dabei bedacht, wieviel an unserer Jugend gesündigt wurde? Ganz unwahr kann wohl das Wort nicht sein: „Der Mensch ist ein Produkt seiner Verhältnisse.“ Wollen

○ ○ ○ Das Leni. (Fortsetzung). ○ ○ ○

Die Lammwirtin war seit Tagen begraben. Eine Schwester ihres Mannes sprach im Lammwirtschhaus vor, eine redliche alte Frau, die im Nachbar-dorfe daheim war, wo sie eine große Familie und einen Haufen Sorgen hatte. Seit dem Begräbnis war sie mehrmals dagewesen.

„Ich kann den Bruder nicht allein lassen. Wie sollte der sich weiterhelfen; er ist nie ein Uebergeschießer gewesen; jetzt, seit seine Frau tot ist, scheint er gar wie vor den Kopf geschlagen.“ Das erzählte die Frau denen, die auf ihrem Herwege sie anhielten und das Warum und Wie lange ihres Kommens wissen wollten. Als aber sie, die Veronika, über die Steintreppe zur Haustür am Lammwirtschhaus emporstieg, lag oben auf der Schwelle das Leni auf den Knien, hatte einen groben Sack gleich einer Schürze umgebunden und einen Kessel heißen Wassers neben sich stehen und mit einer Bürste, die die kleine raube Hand mühsam umspannte, segte das Kind die Bretter des Hausflurs. Es sah auf, als es die Tritte der Frau auf der Treppe hörte. Sein bleiches Gesicht war gerötet, Schweißtropfen standen an den Schläfen, und das Haar hing wirr und feucht in beide Wangen hinein.

„Schaffst?“ sagte die Veronika, und das Leni stand lächelnd und schnupfend auf, um sie vorüber zu lassen. „Der Vater ist in der Stube.“ gab es Auskunft, dann schritt die Veronika vorbei.

Der Lammwirt lag im Fenster, als seine Schwester eintrat; es war seine Lieblingsbeschäftigung, im Fenster zu liegen und

auf die Straße hinabzulaunen. Er hörte den Besuch nicht und erst als ihm die Frau die Hand auf den Rücken legte, wendete er sich träge um und legte seine Finger in die ihren.

„Was macht ihr?“

„Bah — ja, es geht, weil es muß.“

So gingen die Worte zwischen ihnen hin und her, während sie sich am Tische niederließen. Die Veronika strich sich das dünne graue Haar unter das Kopftuch, dann sagte sie: „Nun, hast du dich umgesehen nach einer Magd?“

„Bah — nein.“ brummte Senn.

„Ja, und warum nicht?“ fragte die Frau ungeduldig.

„Es will's allein machen,“ gab der Lammwirt zurück und zuckte die Schulter nach dem Flur hinaus, wo das Leni segte.

„Das Kind? Bist wohl ein Narr?“ zürnte die Veronika.

Der Lammwirt schwieg darauf; erst nach einer geraumen Weile sagte er schnaufend: „Eine Magd — das gibt es auch nicht bei uns, dazu ist auch kein Geld da.“

Da stand die Veronika auf und ging nach der Türe; sie hatte einen energischen Zug in dem bleichen Sorgengesicht und rief mit einer scharfen Stimme nach dem Leni. Das Kind kam, mit der Sackschürze angetan, die Bürste in der Hand, von der Seifenwasser tropfte. Aus grauschwarzen, großen und stillen Augen sah es die Veronika an.

„Eine Magd müßt ihr doch jetzt nehmen“, sagte diese, „gerade habe ich es dem Vater gesagt.“

„Nein, nein,“ gab das Kind zurück; es schüttelte den Kopf so hastig, daß das „nein, nein“ wie ein erschrecktes „Herr, du mein Gott“ sich ausnahm.

wir dies der Jugend vorenthalten? Wieviel Liebe und Sonnenchein hat diesen Kindern gefehlt! Blutige Grausamkeiten sind ihnen seit Kriegsbeginn bis heute vor ihr geistiges Auge geführt worden. Uebertretung von Gesehen ist den Kindern anerzogen worden zur Erwehrung des Hungers. Hunger nach Brot und Freude bis zur Erlahmung der Denkfähigkeit und Willenskraft. Wenn wir uns dies vor Augen führen, so müssen wir wohl erkennen, daß vor allen eins not tut und helfen kann — die Liebe.

Gürsorgende Liebe hat schon vor langer Zeit in der protestantischen wie auch in der katholischen Kirche und später in der erstarkenden Arbeiterbewegung die Jugendpflege gedulden lassen. In allen drei Gruppen, (ohne andre nennen zu wollen) ist sie alsbald nach Kriegsende wieder in stärkerem Maße in Tätigkeit getreten. Während nun die von kirchlichen Seiten betriebene Jugendpflege vor allem Pflege blieb, gestaltete sich diejenige der Arbeiterschaft zur Jugendbewegung. Mit der Revolution ist der ohnehin nach Selbständigkeit strebende Geist der Jugend auch in den andern Gruppen mehr in Erregung gekommen und drängt nun ebenfalls aus der Pflege heraus zur Bewegung. Es ist leicht einzusehen, daß wir in der evangelischen Kirche alle Ursachen haben, die sich hier regenden Kräfte zu leiten und zum Nutzen des Protestantismus und damit zum Nutzen der Allgemeinheit zu sammeln. Der Anfang ist gemacht. Die Mannheimer Tagung ist ein schönes Beispiel dafür. Aber es muß mehr erreicht werden. Solange einzelne Pfarreien wie hier abseits stehen — aus dem Laien nicht bekannten Gründen — kann kein geschlossenes Ganzes sich bilden. Und nur so ist ein Erfolg zu erwarten. Man trägt sich in der Jugendbewegung in den Kreisen der Erwachsenen mit dem Gedanken, Bundesfreunde zur finanziellen Unterstützung zu werben. Möge dieser Plan zur Ausführung kommen und reiche Früchte bringen! Es tut not, unsere protestantische Jugend zu sammeln, zur Arbeit für unsere Sache zu organisieren und zu erziehen. Wir wollen in unsrer Jugend den Gemeinsinn pflegen und ihr Stunden edler Freude bereiten, sie damit stärken zum Kampf gegen das Schlechte und Minderwertige. Werbet unter den Heranwachsenden und unter den Erwachsenen für eine protestantische Jugendbewegung, sie wird gute Früchte bringen und unsere Jugend wird sich freuen am eigenen Gedeihen!

A. D.

Die katholischen Bestimmungen über die Mischehe.

In dem seit Pfingsten 1918 für alle Katholiken verbindlich erklärten neuen kanonischen Gesetzbuche sind von der

„Wie sollte es denn sonst gehen,“ fuhr die Veronika fort. „Das gäbe mir eine schöne Haushaltung sonst.“

Da trat das Leni um einen Schritt näher an sie. „Eine Magd ist für uns nicht. Wir haben kein Geld dazu. Sie hat es immer gesagt, die Mutter! Und jetzt erst recht nicht. Wo sollte es herkommen! Der Vater verdient nichts. Und dann — eine Fremde ins Haus, die alles regieren möchte!“

Die Veronika wollte ihm in die Rede fallen, aber das Kind zog einen Schlüssel aus der Tasche. „Ich muß selber dasein,“ flüsterte es leise, damit der Vater in der Stube es nicht höre. „Den Wirtskasten muß ich abgeschlossen halten, sonst kommt der Vater dahinter. Er hat ihn nie haben dürfen, den Schlüssel, bei der Mutter nicht. Es tut ihm nicht gut, wenn er trinkt — und dann — ich muß dabei sein — was sollte nur mit dem Balzli geschehen, wenn ich nicht zu ihm lugte.“

„Aber die Schule,“ warf die Veronika bedächtiger ein.

„In die Schule gehe ich nicht mehr. Das geht über die Schule, was ich hier tun muß!“

Damit wendete sich das Leni an die Segarbeit zurück. „Ich muß dasein,“ klang ihr Murren noch hinter der Verwandten her, als diese in die Stube zurücktrat. Des Mädchens kleine Gestalt streckte sich; ihr Wesen hatte in all seiner Zierlichkeit etwas Herrisches. Selbst die schwer einzuschüchternde Veronika fand die Schmähworte nicht, die ihr sonst gleich auf die Zunge sprangen. Als sie nach einer Stunde das Lammwirts Haus verließ, war ihr Kommen umsonst gewesen; an eine Magd dachte keines im Haus.

katholischen Kirche besonders scharfe Forderungen für Mischehen aufgestellt. Die Milderungen, welche von der römischen Kurie in anbetracht der besonderen konfessionellen Verhältnisse für Deutschland bewilligt waren, sind nach dem Inkrafttreten des neuen Gesetzbuches aufgehoben.

Die neuen Bestimmungen haben folgenden Wortlaut:

1. Ehen unter Christen verschiedenen Bekenntnisses gelten nur dann als kirchlich gültige, christliche Ehen, wenn sie vor dem katholischen Pfarrer nach der katholischen Eheschließungsform zustande kommen.

2. Es muß ausgeschlossen sein, daß die Eheleute, sei es vor, sei es nach der katholischen Trauung, einen nichtkatholischen Religionsdiener um die Trauung nach dessen Kirchenordnung angehen.

3. Beide Teile müssen versprechen, sämtlich zu erwartende Kinder nur katholisch taufen und erziehen zu lassen. Das Versprechen soll schriftlich durch einen im katholischen Pfarrarchiv aufzubewahrenden Nievers gegeben werden.

4. Der katholische Teil ist gehalten, mit Umsicht und Klugheit die Bekehrung des nichtkatholischen Gatten zu betreiben.

5. Mischehen sind im allgemeinen des bösen Beispiels wegen nicht zu veröffentlichen; das Aufgebot soll unterbleiben. Die Trauung soll außerhalb der Kirche und ohne Feierlichkeit vorgenommen werden. Auf jeden Fall soll die Brautmesse unterbleiben.

6. Werden die Zusagen von seiten des nichtkatholischen Teiles nicht gehalten, so ist der katholische Teil berechtigt, die Trennung von Tisch und Bett zu verlangen. Verstößt der katholische Teil wider die Vorschriften, so verfällt er ohne weiteres dem dem Bischof vorbehaltenen Kirchenbann und verliert alle kirchlichen Rechte und Ansprüche, z. B. auf Empfang der Sakramente, auf ein kirchliches Begräbnis usw.

7. Ist eine Ehe zwischen Christen verschiedenen Bekenntnisses nur standesamtlich oder vor einem nichtkatholischen Religionsdiener geschlossen, so hat sie als unchristliche und ungültige zu gelten. Die Kinder aus einer solchen Ehe sind in allen kirchlichen Dingen als unehelich zu betrachten und zu behandeln. Solche Ehen sind nichts anderes als wilde Ehen und Konkubinate. Um als wirkliche, christliche Ehen anerkannt zu werden, bedürfen diese Ehen unbedingt der katholischen Wiedertrauung.

Die preussische General Synode, welche im April 1920 in Berlin getagt hat, hat im Hinblick auf diese gesetzlichen Bestimmungen der katholischen Kirche folgende Kundgebung erlassen:

An eine Magd dachte keines, Tage, Wochen und Monate nachher. Das Leni führte das Hauswesen, das Leni, das in die Schule gehörte und nicht mehr hinging, weil niemand sie zwang. Sie führte das Hauswesen sonderbar wohl, rückte an die Stelle der Lammwirtsin, und das Mannsboll im Hause wußte schon bald nicht mehr, daß es einmal anders gewesen war. Im Anfang hatte der Lammwirt ein paarmal gebrummt, weil der Mais zu Mittag angebrannt gewesen oder weil er den Wirtskastenschlüssel nicht fand. Inzwischen hatte die Leni das Kochen, das in dem Haushalt keine Kunst war, gelernt, und der Lammwirt hatte gelernt, den Schlüssel nach wie vor zu missen. Er war auch ganz zufrieden dabei, der geistesarme Mann. Wenn sein Tag auf und nieder ging und ihm Essen und Schlafen brachte, fragte er nicht viel nach anderem. Sein Sohn, der Joseph, war wie eine Ackermaschine, er schaffte ganz wacker, wo die kleine Schwester ihn hinwies; nur das Denken verstand er so wenig wie der Vater, und es war darum auch für ihn ein Glück, daß die tote Lammwirtsin eine Nachfolgerin hatte, die sich seiner annahm. Der Balzli aber erst recht konnte über das Leni froh sein. Der war lebhafteren Verstandes, aber ihm tat noch etwas wie wärmende Liebe und Gürsorge not, und an ihm wurde das Kind, das Leni, zur Mutter, so sonderbar das klingt. Schließlich — das Mutterspielen liegt den Mädchen im Blute, und aus den Spielen heraus lernt sich der Ernst.

(Fortsetzung folgt.)

„Durch das zu Pfingsten 1918 in Kraft getretene neue kanonische Rechtsbuch sind die Bestimmungen der katholischen Kirche über die Mischehen sehr erheblich verschärft.

Die Generalsynode legt mit Entrüstung gegen den darin hervortretenden Versuch, die evangelisch eingetragenen Mischehen zu „wildem Ehen“ herabzuwürdigen, Vertwahrung ein.

Sie erwartet, daß namentlich seitens der kirchlichen Behörden und der evangelischen Presse in ausgiebiger Weise auf diese Angelegenheit aufmerksam gemacht wird.

Sie fordert die Pfarrer, Gemeindefürsprecher und evangelischen Vereine auf, neben der Anwendung des Kirchengesetzes vom 30. Juli 1880 die Interessen der evangelischen Kirche in den Mischehen auf das entschiedenste und sorgfältigste zu wahren.“

Zur Erläuterung sei angeführt, daß das im letzten Absatz der Kundgebung erwähnte preussische Kirchengesetz darauf hinweist, daß, je stärker der Druck ist, den die römische Kirche durch Gewissenszwang, Strafe — auch über das Grab hinaus — ausübt, es desto mehr Pflicht aller Evangelischen ist, standhaft Zeugnis abzulegen vom wahren evangelischen Geist in Treue gegen Gott und das eigene Gewissen, durch die Besinnung auf protestantisches Ehrgefühl und durch die Betätigung persönlicher Charakterfestigkeit. So wenig die evangelische Kirche dem nicht-evangelischen Teil einer Mischehe das Gewissen belastende Verpflichtungen zumutet, so wenig sie seine religiösen Anschauungen und Gebräuche herabwürdigt, so entschieden muß unbeugsamer Widerspruch verlangt werden gegen jegliche Forderung, die das Gewissen betört, die Treue gegen den evangelischen Glauben verlezt und die Eintracht der Familie stört. Das ist gewißlich wahr.

Das Kirchenprogramm der Unabhängigen.

Als eine resloze Vergewaltigung der Kirche nach dem alten Voltaireschen Rezept *Ecrasez l'infame* (Rottet die schändliche [Kirche] aus) gibt sich der Programmentwurf des Zentralkomitees der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei für die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche. Die gesamten Kultusaussgaben von Reich, Staat und Gemeinden werden verboten. In Berlin hat man ja damit schon den Anfang gemacht, indem den armen, nach Zuspruch und Seelsorge verlangenden Kranken in den Gemeindefrankenhäusern der Pfarrer entzogen wurde. Die Religionsgemeinschaft wird wie etwas Ausfälliges behandelt. Kein Beamter, Angestellter oder Arbeiter im öffentlichen Dienst darf für ihre Zwecke verwandt werden. Konfessionelle Statistiken durch Behörden werden untersagt; Wissenschaft und Politik, die ohne solche Statistiken nicht auskommen können, werden vergewaltigt. Dabei ist bezeichnend für die diktatorisch-einseltige, jeder Gerechtigkeit abholde Art „unabhängiger“ Freiheitsapostel, daß die Mitglieder der U. S. P. im Reichstag fast ausnahmslos im Verzeichnis der Abgeordneten ihre „Konfession“ angaben; freilich gibt's bei ihnen nur Dissidenten, Konfessions- und Religionslose und Freireligiöse neben ein paar Juden. Gegen eine Zählung der Religionsfeinde hat man also nichts! Nur die Kirche soll die Ihren nicht kennen, und der Staat soll zugunsten unabhängiger Weltentrücktheit über die wirklichen Konfessionsverhältnisse in die Irre geführt werden.

Einen Eieranz führt die U. S. P. wegen der Festtage auf. Selbst Adolf Hoffmann fühlt sich nicht mächtig genug, den Sonntag, Weihnachten, Ostern und Pfingsten abzuschaffen. Sie sollen mit zwei Ruhetagen erhalten bleiben. Aber im übrigen heißt es: „Kirchliche Feiertage werden nicht als gesetzliche anerkannt.“ Den Kommunisten wird das wahrscheinlich nicht weit genug gehen. Weiter: Bei Reichs-, Staats-, Gemeindegewerkschaften, Schulen — aber ebenso wahrscheinlich auch der Gemeindefriedhöfe — dürfen die Leitungen keine religiösen Feiern veranstalten oder auch nur anregen. Was war doch der die Christen verfolgende alte römische Kaiser Diocletian für ein Stümper! Mit einem Federstrich beseitigen die Ledebour und Hoffmann sogar kirchliche Begräbnisse oder erschweren sie doch aufs äußerste! Daß sie den Kirchen ausdrücklich den Charakter einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ absprechen, versteht sich von selbst. Die U. S. P. wird nichts dagegen haben, wenn die Kirchen zu Schauplätzen wütender Erzeße des Kirchen- und Religionshasses werden. Sie streicht ja überhaupt die Existenz der Kirchen, in-

dem sie fordert, daß Religionsgemeinschaften nur Vereine sind wie alle anderen, Regel- und Rauchklubs eingeschlossen. „Die Mitglieder gelten nur solche, die sich nach Inkraftsetzung dieser Regelung zum Beitritt neu melden.“ So glaubt man mit tausendjährigen Einrichtungen aufräumen zu können! Bewegliches Eigentum der Kirchengemeinden soll zu öffentlichem Eigentum gemacht werden; Grundstücke und Baulichkeiten einschließlich der Kirchen werden verstaatlicht und nur von Fall zu Fall auf begrenzte Zeit vermietet, Bestattungsplätze werden Gemeinbesitz.

Ein solches Programm, das dem religionsfeindlichen französischen Gesetz mit übertreibender Gewaltanwendung nachgearbeitet ist, bedeutet einen Vorgesmack der rücksichtslosen Diktatur, die die U. S. P. beabsichtigt. Von Freiheit ist in dem Programm keine Spur vorhanden, außer von der Freiheit zur Unterdrückung jeder nicht von der U. S. P. geduldeten religiösen Ueberzeugung. So übertrumpft man das Erfurter Programm, das die „Religion zur Privatfache“ erklärt hatte. Wir evangelischen Christen müßten wenig Glaubensmut und sittliche Kraft haben, wenn wir uns von solcher Spottgeburt schrecken ließen. Die Gefahr ist groß. Um so größer muß auch der Widerstand sein!

Aus dem „Ev. Bund“.

o o o Gottesdienstanzeiger. o o o

- 11. Sonntag nach Trinitatis, den 15. August.
- Stadtkirche 1/2 9 Uhr: Stadtvikar Kammerer. 10 Uhr: Stadtv. Kammerer.
- Kleine Kirche 6 Uhr: Stadtvikar Münzel.
- Schloßkirche 10 Uhr: Stadtvikar Köbel.
- Johanneskirche 1/2 10 Uhr: Stadtv. R. Brecht.
- Christuskirche 8 Uhr: Pfarrverwalter Hemmer. 10 Uhr: Stadtv. Bühler.
- 1/2 12 Uhr Kindergottesdienst: Stadtv. Bühler.
- Gemeindehaus der Weststadt 10 Uhr: Stadtpfarrer Schilling.
- Lutherkirche 1/2 10 Uhr: Stadtvikar Baß. 1/2 12 Uhr Kindergottesdienst: Stadtvikar Baß.
- Diakonissenhauskirche 10 Uhr: Pfarrer Sigler. 1/2 8 Uhr: Pfr. Sigler.
- Karl-Friedrich-Gedächtniskirche 1/2 10 Uhr: Stadtpfr. Schulz.
- Städt. Krankenhaus 10 Uhr: Pfarrverwalter Hemmer.
- Beiertheim: 9 Uhr Christenlehre, Stadtvikar Münzel. 1/2 10 Uhr: Stadtvikar Münzel. 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst: Stadtvikar Münzel.

Wochengottesdienste.
Lutherkirche: Donnerstag, 8 Uhr: Stadtvikar Baß.
Beiertheim: „ 8 Uhr: Stadtvikar Münzel.

Gemeindehaus der Südstadt.

- Sonntag, 8 Uhr: Jugendbund.
- Donnerstag bei gutem Wetter 7 Uhr: Sportplatz, sonst 8 Uhr: Jugendbund.
- Bibelbesprechungen im evang. Gemeindehaus der Südstadt.
- Die Bibelbesprechungen finden von Dienstag, den 17. August an, wieder regelmäßig abends 8 Uhr statt. J. V. Maner-Wilmann, Stadtvikar.

Jugendbund Beiertheim.

- Dienstag, abends 8 Uhr: Mädchen.
- Mittwoch, abends 8 Uhr: Knaben.

Evangelische Stadtmision Karlsruhe, Adlerstraße 23.
Sonntag, 4 Uhr: Jungfrauenverein, Schw. Luise. 8 Uhr, Abendgottesdienst, Pfr. Hemmer. 5—9 Uhr, Mädchenklub, Oberkirchenratsgeb. Mittwoch, 8 Uhr, Bibelstunde, Stadtm. Schrägle, Predigttausgabe. 8 Uhr, Gebetsvereinigung, Kreuzstr. 23, 3. St. Sonntag, 4 Uhr, Jungfrauenverein von Fr. Weber, Erbprinzenstr. 12. 3 Uhr, Jungfrauenverein von Fr. Schweidert, Schützenstr. 35. 3 Uhr, Jungfrauenverein von Fr. Hesch, Scheffelstr. 37. 8 Uhr, „Blaukreuz“-Versammlung, Stadtmisionar Höpchele, Kreuzstr. 23. Freitag, 8 1/4 Uhr, Bibelstunde, Scheffelstr. 37, 1. St., Wil. Maner.

Evang. Vereinshaus Karlsruhe, Amalienstraße 77.
Sonntag, 11 1/4 Uhr, Sonntagsschule. 3 Uhr, Allgem. Versammlung. 4 Uhr, Jungfrauenverein. 8 Uhr, Allgem. Versammlung. Montag, 1/2 8 Uhr, Jugendabteilung. 8 1/2 Uhr, Blau-Kreuz-Verein. Dienstag, 5 Uhr, Bibelstunde f. Frauen u. Jungfrauen. 8 1/4 Uhr, Bibelbesprechung f. Männer u. Jünglinge. Mittwoch, 8 1/4 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, 8 Uhr, Töchterverein. Samstag, 8 Uhr, Gebetsstunde für Männer und Jünglinge.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Da er das Volk sah, jammerte ihn der selbigen. — Mit der Feder und den Lettern (Schluß). — Zur protestantischen Jugendbewegung. — Die katholischen Bestimmungen über die Mischehe. — Das Kirchenprogramm der Unabhängigen. — Gottesdienstanzeiger. — Das Leni (Fortsetzung).

